

Max Vancsa
zum Gedenken



Max Vancsa

Max Vancsa †.

Allzusehr ist man geneigt, den Historiker, vor allem aber den an Archiven, Bibliotheken und Museen Wirkenden als einen welt- und lebensfremden Menschen zu nehmen, eingeschlossen in seine Studierstube, vertrocknet und vergrämt, eine Spitzweg-Figur. Scheint sein Interesse und seine Wirksamkeit doch rückwärts gewendet, der Vergangenheit dienstbar, mit einem bewußten Sichzurückziehen von der Gegenwart und dem Alltag, deren Fragen und Forderungen.

So sehr dies auch oft — weitaus nicht immer — dem äußeren Einsatz nach zutreffen mag, so irrig ist diese Meinung im Wesen. Zugegeben, daß der Geschichtsforscher und der mit ihm untrennbar verbundene Archivar — jeder Archivar muß Geschichtsforscher sein und jeder Geschichtsforscher muß in Archiven gearbeitet haben! — ihre Berufstätigkeit der Vergangenheit zuwenden, sich in sie und ihre kulturellen Werte liebevoll versenken, ja schließlich Vergleiche ziehen, die nicht immer günstig für die Gegenwart abschneiden. Aber der Historiker steht ganz in der Gegenwart. Er weiß am besten, daß zwischen Vergangenheit und Gegenwart letztlich keine Kluft, kein Gegensatz ist, daß die Gegenwart aus der Vergangenheit gewachsen ist. Er weiß, daß die Vergangenheit kennen, erforschen, richtig deuten letzten Endes Dienst an der Gegenwart ist. Freilich, er wird sich hüten, mit den Maßstäben des Heute, mit den politischen Zielen und Wunschbildern der Gegenwart die Vergangenheit zu messen und zu beurteilen; er wird sich hüten, sich in seinen Arbeiten von vermeintlichen politischen Erfordernissen der Gegenwart leiten zu lassen. Wir haben ja gerade darin in der jüngsten Vergangenheit schaudervolle Auswüchse erlebt. Der geschichtlichen Wahrheit hat der Politiker ebenso zu dienen wie der Historiker und beide dienen der Gemeinschaft von Heimat und Volk. Es ist nicht so, daß der Historiker ein falsches Geschichtsbild aufzeigen darf, um dem Politiker zu gefallen. Vielmehr: der Politiker wird seinen Impuls aus der recht verstandenen Geschichte und aus der richtigen Einschätzung ihrer in der Gegenwart fortwirkenden Kräfte schöpfen.

„Jede Zeit steht unmittelbar zu Gott“ (Ranke) und wie sie zu Gott und seinem Reich steht, das ist der einzige Maßstab, der über alle Zeiten und Räume bestehen kann. Die Werte, die in der Zeit liegen, sind herauszustellen, das Positive, wo immer es zu finden ist, zu bejahen. Ob vergangene Epochen, Persönlichkeiten etc. beitragen, heutige Ziele und Wünsche herauszubilden, kann und muß zwar festgestellt werden, aber ihr Wollen darf nicht aus

dem Geschehen und Streben der Gegenwart gedeutet und gewertet werden. Insofern muß der Historiker Abstand von der Gegenwart halten, Zurückhaltung üben.

Aber die Gegenwart läßt sich nur aus der Vergangenheit begreifen und erläutern. Der Historiker, der den verschiedensten ineinandergewebten Fäden an der Hand der Quellen nachgeht, versteht sie zu entwickeln und zu einem sinnvollem Ganzen zu schließen. Er weiß, wie diese Quellen entstanden sind, von wem und in wessen Auftrag, er weiß, was ihr Sinn und ihr Zweck war. Der Historiker hat gelernt, „hinter die Kulissen zu schauen“. Freilich — um es nochmals zu wiederholen — er darf nicht mit einer vorgefaßten Meinung an die Dinge herantreten. Die Geschichtswissenschaft ist eine induktive und keine deduktive Wissenschaft, Quellen müssen aus der Zeit und der Absicht ihrer Entstehung heraus gedeutet werden und dürfen nicht willkürlich oder einseitig interpretiert werden.

Der Historiker, der in die Gesetze des Werdens und des Vergehens tiefen Einblick gewonnen, der gelernt hat, Beständiges und Unbeständiges voneinander zu scheiden, echte und falsche Werte auseinander zu halten, darf auch das Recht des Urteilens, der Kritik, des Rufens zur Besinnung für sich in Anspruch nehmen, das Recht zu schonungslosem Aufzeigen, „wie es eigentlich gewesen“ — wie „bedingt und unschön“ dies auch sein mag (Ranke). Er hat das Recht, Zeugnis zu geben für die geschichtliche Wahrheit, das Wollen vergangener Geschlechter aufzuzeigen, die geistigen und materiellen Grundlagen des Heute aus dem Gestern und Ehegestern klar zu stellen, den Herkunftsort geistiger Strömungen aufzudecken usw., und dies alles opportune — importune!

Durch den Blick in die Vergangenheit hellseherisch geworden, ist der Historiker auch imstande, die Gegenwart besser und richtiger zu beurteilen als die meisten seiner Zeitgenossen. Er weiß auch, daß das Heute kein Endpunkt ist, auf den ausschließlich und teleologisch das Gestern, die Vergangenheit hingeordnet ist; er sieht auch im Heute den Durchgang und Übergang zum Morgen, zur Zukunft. Der christliche Historiker weiß, daß Geschichte letzten Endes das Sichtbar- und Gestaltwerden einer Idee Gottes ist, daß die Träger der Geschichte damit eine Sendung und Berufung erfüllen, daß sie im Dienste stehen an der Verwirklichung und Durchsetzung des Reiches Gottes auf Erden. So steht der Historiker über den Dingen!

Diese Gedanken kommen einem, wenn man das Lebenswerk Max Vancsas überblickt. Wer es unternimmt, es zu würdigen, steht erstaunt und ehrfürchtig vor der Fülle dieses Wirkens. Es ist wahrlich eine gewaltige Leistung, die man da in die Schlagworte zusammenfassen kann: langjähriger Beamter und Leiter des nd.-öst. Landesarchives und der Landesbibliothek, Gründer und Direktor des n.-ö. Landesmuseums, Geschichtschreiber von Nieder- und Oberösterreich, Heimat- und Landeskundler von Niederösterreich, Lehrerbildner, Generalsekretär und Schriftleiter des „Vereines für

Landeskunde von Niederösterreich und Wien“, Musik- und Theaterschriftsteller und -Kritiker, dabei Wegbereiter für Richard Wagner, Anton Bruckner und Hugo Wolf, glänzender Stilist, der sich selbst mit kleineren poetischen Werken versucht hat usw.

Max Vancsa wurde am 1. Oktober 1866 in Wien geboren, als Sohn des Posamentierers Jakob Vancsa und der Niederösterreicherin Ernestine Weidner, aus Weyerburg, Bez. Hollabrunn. Am Mariahilfer-Gymnasium waren u. a. Friedrich Umlauf und Josef Pommer seine Lehrer. Frühzeitig wendete er sich geschichtlichen und humanistischen Studien zu. An der Wiener Universität hörte er besonders die Vorlesungen von Mühlbacher, Büdinger, Zeißberg und Wickhoff, von Heinzel, Minor und Albrecht Penck. Bedeutungsvoll aber für seine ganze weitere Zukunft im Leben und im Werk war es, daß Oswald Redlich, der große österreichische Historiker, damals eben erst als Dozent von Innsbruck nach Wien und als Supplent an das Österr. Institut für Geschichtsforschung berufen, noch für kurze Zeit (Kurs 1891—93) sein Lehrer wurde. Bald verband die beiden Menschen, die im Charakter und Wesen so eng verwandt waren, in der Güte, Treue und Unbestechlichkeit, warme, bis ans Lebensende währende Freundschaft. Nach Beendigung seiner Studien trat Vancsa 1893 als Konzeptspraktikant am Archiv und Bibliothek des Finanzministeriums in Wien ein. Aber schon drei Jahre darauf wurde er Kustos am n.-ö. Landesarchiv und an der Landesbibliothek (die damals zu einem Ganzen vereinigt waren) in Wien. Damit war auch die entscheidende Grundlage und Richtung für das wissenschaftliche Lebenswerk Vancsas gegeben. Das Land Niederösterreich war es, dem nun in erster Linie seine Tätigkeit als Forscher und Darsteller diente. Dabei aber — und dies sei gleich hier festgehalten — bedeutete das bei Vancsa keine Verengung seines Blickfeldes. Ihm blieb keine Epoche der österreichischen und deutschen Geschichte fremd.

Zunächst galt es, das Institut, an das er berufen war, zu einem wissenschaftlich anerkannten und für die kritische Forschung aufgeschlossenen zu machen. Er setzte zunächst, unterstützt durch Oswald Redlich, durch, daß fortan nur Fachbeamte angestellt wurden, die (neben dem mit dem Doktorat abgeschlossenen Universitätsstudium) im dreijährigen Kurs am „Institut für österreichische Geschichtsforschung“ herangebildet waren und dort die Staatsprüfung abgelegt hatten. Von nicht geringerer Bedeutung war es ferner, daß durch die Wirksamkeit an Archiv und Bibliothek nicht nur die Beschäftigung mit ungedruckten Quellen und gedruckter Literatur sozusagen notwendige Berufsaufgabe war, sondern vor allem, daß damit die Gewähr für eine umfassende Fortbildung auf allen Gebieten der Landeskunde gegeben war, wengleich freilich die historische Fragestellung im Vordergrund stand. Schon bevor Max Vancsa an die beiden wissenschaftlichen Institute des Landes Niederösterreich berufen wurde, hatte er sich mit einer großen wissenschaftlichen Arbeit einen Namen gemacht (vorher bereits hat die erste

gedruckte Arbeit geschichtlichen Inhalts, 1891, dem Geschichtsschreiber Polybios gegolten). Seine im Jahre 1895 erschienene Arbeit „Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden“ war von der Jablonowski-Gesellschaft in Leipzig preisgekrönt worden. Es ist darin ein unerhörtes Material verarbeitet, die Hauptaufstellungen sind auch heute noch zum Großteil unüberholt. Sachliche und persönliche Momente trafen zusammen, daß Vancsa mit dem „Institut für Geschichtsforschung“, an dem er seine Ausbildung empfangen hatte, in dauernder Verbindung blieb; vom Jahre 1895 an finden wir ihn durch fast drei Jahrzehnte immer wieder als Rezensenten, wobei vorwiegend das deutsche Mittelalter, die oberitalienische Geschichte und die geschichtliche Landeskunde die von ihm gepflegten Gebiete waren. Es war dabei bedeutungsvoll, daß unter dem entscheidenden Einfluß von Oswald Redlich die Verbindung von allgemeiner Geschichte mit der Landesgeschichte damals methodisch und kritisch hergestellt wurde, daß die Wichtigkeit der Landes- und Länderkunde und Fruchtbarkeit der „wissenschaftlichen Landeskunde“ für die allgemeine Geschichtswissenschaft auch an den Hochschulen erkannt und ihre Pflege gefördert wurde. So ist es begreiflich, daß die unter der Mitwirkung von Oswald Redlich herausgegebenen „Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung“ von ihrem 22. Band (1901) an auch regelmäßig Berichte über „Die historische Literatur von Nieder- und Oberösterreich“ aus der Feder Max Vancsas brachten. Und dies von 1899 an bis zum Jahre 1908.

Bei dieser Einstellung und Erkenntnis ist es klar, daß Max Vancsa bereits im Jahre 1896 dem „Verein für Landeskunde von Niederösterreich“ beigetreten ist, dessen Sekretär und verantwortlicher Schriftleiter ja Anton Mayer, der Chef Vancsas am Landesarchiv, war. Und wie alles, was Vancsa tat, er mit voller unermüdlicher Hingabe tat, so auch hier. So bereitete sich bei ihm jene unlösliche, organische und harmonische Verbindung, besser gesagt Union vor zwischen dem Landesarchivar und dem Sekretär des Vereines für Landeskunde, die seit den Tagen Mayers bestand und gerade unter Max Vancsa zu so schönen Erfolgen führen sollte. Aus der Umsicht und Einsicht seines Wirkens konnte er vom Jahre 1896 bis 1901 die „Bibliographischen Beiträge zur Landeskunde von Niederösterreich“ zusammenstellen (ab 1898 regelmäßig in den „Blättern“ des Vereines veröffentlicht) und auch späterhin für deren Bearbeitung (bis 1913) sorgen, ein unschätzbares Hilfsmittel für den Landeskundler. Schon 1897 beteiligte sich Vancsa an den Arbeiten der „Topographie von Niederösterreich“ (die ersten Artikel des Buchstaben „K“ und einige von „L“ sind von ihm bearbeitet), 1898 erscheint seine erste Arbeit in den „Blättern des Vereines“: „Die Grundbücher der Tirna- und St. Moranduskapelle zu St. Stephan in Wien“. Ein Doppeltres kündet uns diese Arbeit, sie war ebenso Zeugnis für den Archivar wie sie seine Arbeiten zur Kulturgeschichte und Quellenkunde von Wien einleitet. Begreiflich, daß er

auch dem um einige Jahre älteren Bruderverein, dem „Wiener Altertumsverein“, nachmals „Verein für Geschichte der Stadt Wien“, nahetrat und in dessen Publikationen aufscheint (Artikel „Ebergassing“ im „Monatsblatt des Altertumsvereins“ 1898 und „Die Baureparaturen der Burg Laa im 16. Jahrhundert und ihre Kosten“ in den „Berichten und Mitt. des Alt.-Vereines“, 1899). Ihm wurde nun die Mitarbeit an dem von diesem Verein herausgegebenen monumentaln Werk „Geschichte der Stadt Wien“ übertragen; schon 1901 erschien der Abschnitt „Politische Geschichte der Stadt Wien von 1283—1522“ (II/2), dem 1909 die Fortsetzung von 1522—1740 folgte (IV.); kurz vorher war (im Band IV) der Abschnitt über „Quellen- und Geschichtsschreibung von 1720—1740“ erschienen, worin Vancsa sich als Meister der Quellenkritik erwies. Er hat seine kritische Stellungnahme auch in einem Aufsatz „Über die neuzeitlichen Geschichtsquellen von Wien“ (im „Mon. Bl. des AV.“ 1909) dargelegt. Noch 1918 hat er „Über die Herausgabe darstellender Quellen zur Geschichte der Stadt Wien“ (Abhandlungen zur Quellenkunde der Stadt Wien I) gehandelt.

Vancsa wendete sich nie mehr von der Wiener Kulturgeschichte ab; dies war auch schon deswegen begründet, weil ja die Unterscheidung, ja die Gegensätzlichkeit zwischen Wien und Niederösterreich, wie sie 1918 in Erscheinung trat, damals noch gar nicht bestand; Wien gehörte eben zu Niederösterreich dazu. Freilich war Vancsa von Amt und Verein aus mehr auf das flache Land Niederösterreich hingewiesen. In seinem Archiv fand er reiche Schätze, die zur Bearbeitung und Veröffentlichung einluden. Sie galten vor allem der Erforschung der n.-ö. Ständegeschichte. Hieher gehören die Arbeiten „Die ältesten Steuerbekenntnisse der Stände Österreichs unter der Enns“ (MIÖG. 6. Erg. Bd., Sickel-Festschrift, 1901), eine Quelle, die in ihrer wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Bedeutung überhaupt noch gar nicht erkannt war, und der Aufsatz: „Die Anfänge des ständischen Beamtentums in Österreich unter der Enns“ (Mon.-Bl. 1918). Über „Die Stände des Erzherzogtums Österreich unter der Enns von ihren Anfängen bis zum Erlöschen der ständischen Verfassung“ (Amtsbl. des Erzherzogtums Österr. unter der Enns I, 1906) und „Das Ständewesen des Erzherzogtums unter der Enns“ (Zeitschrift für österr. Volksschulwesen 27, 1916) hat Vancsa in zusammenfassenden Aufsätzen, die auch für breitere Kreise berechnet waren, noch später gehandelt.

Vancsa hat sich stets als Archivar gefühlt, ob er nun über seine „Durchforschung des Liechtenstein'schen Hausarchives“ handelt (Bericht der Kommission zur Herausgabe v. Akten u. Korresp. für die Geschichte Österreichs 1900), ob er über „die Ratsprotokolle der Stadt Laa an der Th.“ und „Archivalien in Wolkersdorf“ berichtet („Mitteilungen der 3. Archivsektion der Zentralkommission“ VI. 1906), ob er über das umkämpfte, wieder von Oswald Redlich besonders vertretene „Provenienzprinzip“ schreibt („Deutsche Geschichtsblätter“ 1907), also über jenen Grundsatz, wonach die Archivalien

nach der Herkunft aus jener Kanzlei, bzw. Registratur, in der sie organisch erwachsen sind, beurteilt und daher auch gelagert werden. Er hat auch Sorge getragen, daß auch breitere Kreise über das Wesen eines Archivs und im besondern des n.-ö. Landesarchivs aufgeklärt wurden („Fremdenblatt“ 1902, 12. XI.). Auf dem 6. deutschen und österr. Archivtag in Wien im Jahre 1906 konnte Vanca eine bedeutende Rolle spielen.

Hier sei jedoch vermerkt, daß Vanca auch der Ausgestaltung der von ihm geleiteten n.-ö. Landesbibliothek besondere Sorge zuwendete. Vor allem die Verbreitung der Sammelgebiete über die engere Landeskunde hinaus, besonders über Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte ist sein Verdienst. Er hat auch eine kurze, aber aus den Quellen gearbeitete erstmalige Geschichte dieser Bibliothek geschrieben (Mon.-Bl. d. Ver. f. Lk. v. N.-Ö., 1927).

Den historischen Hilfswissenschaften hat Vanca von seiner Studienzeit her besondere Aufmerksamkeit zugewendet, auch hier ein Schüler Redlichs, und immer wieder hat er in kleineren Arbeiten davon Rechenschaft gegeben: schon 1896 in einer Studie über „Angeblich eigenhändige Unterschriften deutscher Könige und Kaiser um die Wende des 13. u. 14. Jahrh.“ (MIÖG, 17), wozu 1903 eine Arbeit über „Deutsche Siegelinschriften“ kam („Deutsche Geschichtsblätter“ 1903). Der mittelalterlichen Chronologie gehört die kleine Notiz über den „Friczenstag“ (MIÖG, 20, 1899) an. Aus der Urkundenkritik erwuchs dann die schöne Arbeit „Die älteste Erwähnung Melks und nochmals der Grunzwitigau“ („Bl. f. Ldk. v. N.-Ö.“ 34, 1900 und Nachtrag 1901), ein wertvoller Beitrag zur historischen Topographie von Niederösterreich. In der kleinen Studie „Zur Besiedlungsgeschichte Nieder- und Oberösterreichs“ („Deutsche Geschichtsblätter“ V, 1904) ist ein methodisch wertvoller und kenntnisreicher Überblick gegeben über den Stand der Siedlungskunde und ihrer Teildisziplinen.

So allseitig vorbereitet konnte Vanca endlich im Jahre 1905 den ersten Band seines Lebenswerkes vorlegen, die „Geschichte Nieder- und Oberösterreichs“ (in der bei Perthes in Gotha erscheinenden Reihe der „Allgemeinen Staatengeschichte“, Abteilung „Deutsche Landesgeschichte“), bis 1283 reichend. Es ist die erste moderne Darstellung der Geschichte der beiden Länder Nieder- und Oberösterreich, wobei der Schwerpunkt auf Niederösterreich fällt. Das Werk ist mit umfassender Heranziehung der gedruckten Quellen und einer reichen Literatur gearbeitet und durch eine selbständige Darstellung ausgezeichnet. Im Jahre 1927 folgte der 2. Band des Werkes, der auch ungedruckte Quellen und noch entlegenere Literatur heranzog und die stark verwickelten Fäden der niederösterr. Landesgeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts weitestgehend klarlegte. Durch dieses Werk hat sich Vanca den Dank nicht nur des Landes Niederösterreich, sondern darüber hinaus der gesamten österreichischen und deutschen Wissenschaft verdient. Es wurde eine zuverlässige und sichere Grundlage für alle der n.-ö. Landeskunde dienen-

den Arbeiten. Vancsa hat das Werk leider nicht fortgesetzt; hingegen hat er später, 1921, in der von ihm mitherausgegebenen „Heimatkunde von Niederösterreich“ eine kurze „Geschichte Niederösterreichs im Mittelalter und Neuzeit“ veröffentlicht, nachdem er bereits früher (1903) in populärer Form über „Niederösterreich im Mittelalter“ („Wissen für Alle“ Nr. 28 u. 29) und später im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, 1929, den Artikel „Niederösterreich“ (ebenso wie jenen über „Österreich, Land und Volk“) und 1930 in dem von der n.-ö. Landesregierung herausgegebenen Sammelwerk „Niederösterreich 1920 bis 1930“ den Aufsatz über „die geschichtlichen Grundlagen“ geschrieben hat.

Neben diese streng wissenschaftliche Tätigkeit, die einem großen Arbeitsgebiet galt, trat nun immer intensiver jene liebevolle und unermüdliche Kleinarbeit, die dem „Verein für Landeskunde“ gehörte. Hier konnte sich Vancsa ganz geben, dieser Tätigkeit opferte er die schönsten und fruchtbarsten Jahrzehnte seines Lebens. Am 9. III. 1900 wurde er zusammen mit Oswald Redlich in den Ausschuß des Vereins berufen. Am 18. Dezember 1905 wurde er zum Sekretär des Vereins gewählt und blieb es, bzw. Generalsekretär bis Ende 1927. Mit dem Jahre 1906 übernahm er auch die Redaktion der Publikationen, schon 1902 aber jene der „Topographie von N.-Ö.“, die, im Jahre 1877 begonnen, in eine wissenschaftlichen und praktischen Zwecken nicht genügende Form gekommen war. Vancsa gab zunächst „Instruktionen“ und eine „Quellenzusammenstellung“ für die Mitarbeiter heraus, die nun einheitlich und straffer ausgerichtet wurden. Dann legte er seine Anschauungen über die „Topographie von N.-Ö.“ (Mon.-Bl. I, 1902/3) und über „Historische Ortsverzeichnisse“ („Deutsche Geschichtsblätter“ 1903 und nochmals im „Zentralblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine“, 1906) allgemein vor. Er selbst schrieb nun das Vorwort zum 6. Band der „Topographie“. In diesem Geleise konnte die Topographie bis zum 8. Band (Art.: St. Peter i/d Au) fortgeführt werden, dann machte die Not der Nachkriegszeit einer weiteren Herausgabe ein Ende. Auch über „Historische Topographien mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs“ („Deutsche Geschichtsbl.“ 1902) schrieb Vancsa und später, 1921, konnte er eine der schönsten und bedeutendsten von diesen, G. M. Vischer's „Topographia Austriae inferioris“ von 1672, mit einer feinsinnigen, aus den Quellen gearbeiteten Einleitung über Vischer und sein Werk versehen, neu herausgeben. Wie bezüglich der „Topographie“, so konnte Vancsa auch in den anderen Publikationen seine Auffassung zum Durchbruch bringen.

Wie viel erzieherische heimatkundliche Arbeit hat Vancsa durch die von ihm zusammengestellten Vorträge und Lehrwanderungen im Verein geleistet; fast mehr aber noch geschah dies durch die vielen Besprechungen und Rezensionen orts- und heimatkundlicher Veröffentlichungen in den Publikationen des Vereines. Die Anforderungen waren hoch, die Beurteilung streng, aber immer

verbunden mit Wohlwollen und Hilfsbereitschaft. Grundsätzliches, bis heute nicht Überholtes hat er schon 1901 „Über Landes- und Ortsgeschichte, ihre Werte und ihre Aufgaben“ (herausgegeben vom „akademischen Verein deutscher Historiker“) gesagt. Besonders, als nach dem ersten Weltkrieg die Zuwendung zur Heimat und Scholle eine Flut orts- und heimatkundlicher Literatur erscheinen ließ und jeder sich berufen fühlte, eine „Heimatkunde“ zu schreiben, da griff Vancsa energisch ein. Immer wieder zeigte er an Beispielen, was unter „Heimatkunde“ zu verstehen sei, besprach solche Werke, darunter nicht zuletzt die damals rasch hintereinander erscheinenden Bezirkskunden von Wien; auch in den Tagesblättern geschah dies, um so ein möglichst breites Publikum zu erfassen. Vielfältig wie die Teildisziplinen der Landeskunde war auch Vancsas Interesse. So wendete er den „Topographischen Ansichten mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs“ (Jahrb. f. Ldk. 1902/3) ein besonderes Augenmerk zu. Verwarnte die Landesbibliothek doch eine von Vancsas Vorgänger und von ihm selbst mit großer Liebe und Verständnis ausgebaute „Ansichtensammlung“ mit zum guten Teil heute noch nicht bekannten Originalwerken bedeutender Meister. Auch auf die Porträtkunde bezog sich sein Interesse, und eine vorzügliche Arbeit ist dem „Porträtkatalog J. Kriehubers“ gewidmet („Jahrbuch“ u. „Mon.-Bl.“ 1902).

Dazu kam der Hinweis auf die „Bet- und Denksäulen in N.-Ö.“ („Ber. u. Mittlg. d. Alt.-Vereins“ 1906), deren historische und kunsthistorische Werte er darlegte und deren Festhaltung (auch im Bild) und Pflege er forderte. Nicht zuletzt auf Grund dieser Arbeiten wurde Vancsa im Jahre 1906 zum korrespondierenden Mitglied der Zentralkommission f. K. u. h. D., dem späteren Bundesdenkmalamt, ernannt. Als weitere Zeugen der Siedlungstätigkeit, mit all den wertvollen kulturhistorischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, müssen endlich die Orts- und Flurnamen gelten. Zu ihrem Festhalten und Schutz rief er unermüdlich auf („Schutz den Ortsnamen“, Mon.Bl. 1916; „Sammlung der n.-ö. Flurnamen“, Mon.Bl. 1927). Und endlich gehört hierher, recht verstanden, noch ein Zweig der Landeskunde, der freilich schon zu einem anderen Wirkungsgebiet Vancsas, nämlich der Musik, hinüberleitet: die Erforschung und Pflege des Volksliedes. Als ein begeisterter und verständnisvoller Liebhaber dieser ursprünglichsten Äußerung heimatlichen Volkslebens, der ihre Pflege auch an Vereinsabenden förderte, hat er sich auch an der Erforschung ihrer Geschichte und an der Aufdeckung ihrer Quellen beteiligt und in der Zeitschrift „Das österreichische Volkslied“ davon Kunde gegeben. Freundschaft und enge Zusammenarbeit verbanden ihn mit den drei bedeutendsten Volksliedforschern: Kohl, Pommer, Liebleitner.

Vancsa war inzwischen wahrhaft zur Seele des „Vereins für Landeskunde“ geworden. Das gesamte Arbeitsprogramm war vorwiegend von ihm aufgestellt; er selbst trug auch einen Großteil seiner Verwirklichung. So erschien er selbst als Vortragender im

Verein; alle Vorträge und Exkursionen, bei denen er gleichfalls immer wieder selbst das Wort ergriff, fanden von ihm eine prägnante, alles Wissenswerte festhaltende Darstellung; von den unzähligen Besprechungen war schon die Rede. Ebenso zeichneten sich seine Nachrufe und Nekrologe durch kritische Würdigung gleichwie durch Herzenswärme und einführende Anteilnahme aus. Er stellte den Kontakt mit den Regierungsstellen her, ihm war es zu danken, daß die n.-ö. Landeshauptmannschaft immer wieder Männer fand, die sich um Wohl und Wehe des Vereins wärmstens annahmen, mit vielen von ihnen verband Vancsa herzliche Kameradschaft (Kunschak, Sturm, Nepustil). Unter dem Hochadel fanden sich viele Männer, die den Verein und seine Bestrebungen weitgehend unterstützten (Liechtenstein, Kuefstein, Colloredo, Wilczek, Lanskoronski etc.). So konnte Vancsa im Jahre 1914, wenige Wochen vor Ausbruch des Weltkrieges, wahrlich triumphierend das Fest des 50jährigen Bestandes des Vereins feiern. Eine große Darstellung „50 Jahre Verein für Landeskunde von Niederösterreich“ zeigt ebenso Werden und Wachsen des Vereins wie den Wandel in seiner Erscheinungsform, in Zielen und Methoden etc. auf. Zum 60. Bestandsjubiläum folgte ein Nachtrag, der die 10 Jahre von 1914—1924 schilderte („Mon. Bl. d. Ver. f. Ldk.“ 1924). Bei allem Bestreben, die wissenschaftliche Höhe des Vereins immer mehr zu heben, schwebte Vancsa doch stets als Ziel vor: Volksbildung und Volkserziehung auf bodenständiger Grundlage. Diesem Ziel diente das Arbeitsprogramm; ihm entsprach auch das rasche Wachstum des Vereins. Dazu trug auch bei, daß Vancsa es verstand, das gesellschaftliche Leben im Verein im besonderen Maße zu heben. Es war eine von gleichen Idealen erfüllte Gemeinschaft, die sich um die Werte Heimat, Kunst und Wissenschaft bildete und dafür auch Zeugnis ablegte. Echte Wiener Gemütlichkeit konnte solche Abende erfüllen, in deren Mittelpunkt bei aller Bescheidenheit oder eben deswegen Max Vancsa stand.

Denn noch eine Gabe war Vancsa gegeben; er war kein weltferner, lebensfremder Gelehrter, der sich in seine Studierstube einschloß. Er verstand es, wissenschaftliche Erkenntnis auch breiten und breitesten Kreisen zukommen zu lassen. Hieher gehören, wie eben gesagt, seine Bemühungen im Verein, hieher gehören aber auch seine zahlreichen Vorträge, die er in breiterem Rahmen hielt, so schon 1903 in den volkstümlichen Universitätskursen der Zyklus über „Geschichte Niederösterreichs“. Selbst auf dem flachen Land hielt er solche Vorträge. Hieher gehören aber vor allem die vielen Aufsätze in der Tageszeitungs- und Zeitschriftenpresse, in denen er aus gegebenen aktuellen Anlässen zu geschichtlichen Ereignissen, besonders 1918 und 1919, Stellung nahm. Sie gingen zum Teil weit über den Rahmen Niederösterreichs hinaus, ob er nun etwa über die Völkerschlacht bei Leipzig, über Salzburger oder Wiener Kirchenfürsten schrieb, über verschiedene kleine geschichtliche Ereignisse aus Gestern und Ehegestern, oder ob er nach dem Tode Kaiser Franz

Josephs auf dessen Beziehungen zum Land Niederösterreich hinwies („Jahrb. f. Landeskunde“ 1916/17) und im Jubiläumsjahr 1918 zu den „Anfängen des Hauses Habsburg in Österreich“ Stellung nahm (Quellenbücher „Aus Österreichs Vergangenheit“ 10, 1918) und „Rudolf v. Habsburg in der Dichtung“ pries („Österreichische Rundschau“ 1918), zu einer Zeit, als dies schon fast nicht mehr opportun schien. Hat er damals doch unter dem Titel „Dem Andenken eines Unzeitgemäßen“ auch den 400. Todestag Maximilians, des letzten Ritters, betont („Reichspost“ 1919). Und zu diesem Wirken gehört auch, als er nach dem ersten Weltkrieg entschieden eingriff in die Probleme „Westungarn“ und „Burgenland“, deren Zugehörigkeit zu Österreich er mit geschichtlichen Gründen verteidigte. Daraus erwuchs dann sein Beitrag „Zur Geschichte des Burgenlandes“ in der „Burgenlandfestschrift“ 1921. Und als die Frage der böhmisch-mährischen Grenzziehung gegen N.-Ö. aktuell war, in den Jahren 1919/20, da ergriff auch er dazu das Wort, um die Integrität des Heimatlandes zu verteidigen.

Wie sehr Vancsa sich auch verantwortlich für die Ausbildung der Lehrerschaft fühlte, geht daraus hervor, daß er nach dem ersten Weltkrieg an der Lehrerakademie, wo er seit 1906 als Dozent wirkte, ein heimatgeschichtliches Seminar einrichtete (siehe darüber „Zeitschrift für Volksschulwesen“ XII, 1918); alle jene Lehrer, die sich später einen guten Namen als Heimatkundler gemacht haben, gingen durch seine Schule, Namen wie Güttenberger, Fadrus, Kaindlstorfer, Schleicher, Pemmer, Helmer und andere müssen hier genannt werden. Hierher gehört auch sein Artikel „Die Hochschule den Lehrern oder Lehrerhochschule“ („Zeitschrift f. österr. Volksschulwesen“ 1919). Diese Tätigkeit als Lehrerbildner kam unmittelbar auch der nachfolgenden jungen Generation zu Gute und zeigt heute noch ihre segensreiche Auswirkung.

Im Dienste der Volksbildung einerseits, der Heimatpflege andererseits stand endlich das zweite große Lebenswerk Vancsas, die Gründung des n.-ö. Landesmuseums. Wohl bestanden in den anderen Ländern Österreichs bereits seit geraumer Zeit sogenannte Landesmuseen. Ein Versuch dazu in Niederösterreich in den 80er Jahren war gescheitert. Aber Vancsa hielt es für nicht zu spät, mit den Vorarbeiten zur Gründung eines n.-ö. Landesmuseums zu beginnen. Im Jahre 1902 erreicht er einen diesbezüglichen Beschluß in der Vollversammlung des „Vereins für Landeskunde“; bald trat er mit Vorträgen und Aufsätzen darüber in die Öffentlichkeit. Im Jahre 1904 erschien seine Broschüre „Über die Gründung eines n.-ö. Landesmuseums in Wien“. Zugleich begann eine unermüdliche Sammeltätigkeit. Der Verein für Landeskunde war vollständig darauf eingestellt. Staat und Land und öffentliche Körperschaften mußten dafür gewonnen werden. Wieder war es Oswald Redlich, der sich mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit dafür einsetzte. Im Jahre 1911 konnte das Museum feierlich eröffnet und dem Lande Niederösterreich in Obhut übergeben werden. Zu-

gleich wurde eine Konferenz der n.-ö. Ortsmuseen, die zum Teil in gefährlicher Konkurrenz gegeneinander entstanden waren, geschaffen, die in engster Fühlung mit dem Landesmuseum arbeitete. Vancsa gab einen „Führer durch die Schausammlungen des n.-ö. Landesmuseums“ heraus (1912), „Tätigkeitsberichte“ folgten fortlaufend im „Monatsblatt des Ver. für Landeskunde“. Im Jahre 1918 erfolgte die erste Erweiterung des Museums, eine weitere 1925. Vancsa war als Archiv- und Bibliotheksdirektor, der er seit 1915 war, zugleich auch Direktor des n.-ö. Landesmuseums, eine Konstellation, die sich bei der Universalität seines Wissens überaus glücklich und erfolgreich erwies und später nie mehr erreicht wurde. Welche Forderungen er an die Leiter von Museen und Sammlungen in Bezug auf Lauterkeit, Selbstzucht und Gewissenhaftigkeit einerseits, Kenntnis und Kritik andererseits stellte, geht aus seinem Kampf gegen die Fälschungsmethoden einer Sammlergruppe in einer niederösterreich. Provinzstadt hervor (Mon.Bl. 1906).

Überblickt man das eben gekennzeichnete Wirken des Archivars, Historikers, Landeskundlers und Sammlungsleiters Max Vancsa, dann erfüllt einen Ehrfurcht vor dieser Reichhaltigkeit. Dazu aber kam, in weiten Kreisen unbekannt, noch eine ganz neue Gabe seines reichen Geistes: der Musik- und Theater-Historiker und Schriftsteller. Besonders als Musikschriftsteller und Kritiker hat Vancsa sich einen bedeutenden Namen gemacht. Seit dem Jahre 1892 war er auf diesem Gebiet tätig; er begann mit Wagner, zu dessen begeistertsten Vorkämpfern in Wien er zählte, so wie er in jungen Jahren bereits Mitglied des Wiener Akademischen Wagnervereins wurde, zugleich sein Geschichtsschreiber (1925). In den offiziellen Bayreuthfestspielführern sind eine Reihe von Arbeiten von ihm veröffentlicht; die Zeitschrift „Neue musikalische Presse“ brachte seit 1897 ununterbrochen, meist mehrmals im Monat, seine Konzert- und Opernbesprechungen, aber auch selbständige musikhistorische Beiträge (1904—5 ist er sogar Redakteur der Zeitschrift). Wagner, Bruckner und Hugo Wolf galten seine, nicht selten kämpferisch eingestellten Aufsätze, daneben ebenso Haydn, Schubert, Beethoven u. a. Auch „Die Wage“, die „Rheinische Musikzeitung“, „Der Kunstwart“ und andere stellten ihm immer wieder gern ihre Spalten zur Verfügung, später vor allem die „Musikpädagogische Zeitschrift“. Von größeren Arbeiten seien genannt: Vom Musikdrama nach Wagner (Seidls „Wagneriana“ III, 1902), Beethovens Neffe (Karl) (selbständig, 1901, Nachträge 1902, 1903), Hugo Wolfs letzte Lebensjahre, Tod und Begräbnis („Die Musik“ 1903), Zur Geschichte der Programmmusik (ebenda, 1903), Ein Altwiener-Konzertsaal (der n.-ö. Landhaussaal) („Musikbuch aus Österreich“ I, 1904), Schubert und seine Verleger (selbständig, 1905), Anton Bruckners Todestag (Wr. Stenogr. Zeitung, 1906), Franz Stelzhammer über Musik („Musikbuch aus Österreich“, III, 1906), Musik und Musikpflege 1884—1908 („Die Wage“ 1908), Richard Wagner und Wien („Bayreuther Festspielführer“ 1924),

Johann Strauß ein Symbol („Neues Reich“ 1925), Beethoven (ebenda, 1927), Die Lieder Hugo Wolfs (ebenda, 1928), Der wahre Schubert (ebenda, 1928), Zu Josef Haydns 200. Geburtstag („Unsere Heimat“ 1932), Das Gedenkbuch des Haydn-Geburtshauses in Rohrau (ebenda, 1942).

Zu dem vierbändigen Werk „Lied, Spiel und Tanz“ schrieb er die biographischen Einleitungen. Vancsa war ein strenger Kritiker und es konnte schon vorkommen, daß er dabei in schwere Kontroversen fiel; bekannt wurde seine Auseinandersetzung mit Felix Weingartner, dessen „Orestes“ er stark zerpfückte.

Wie mit schöpferischen Persönlichkeiten in der Musik, so setzte sich Vancsa auch mit solchen der Literatur auseinander: Robert Hamerling (Über eine ungedruckte histor. Jugendarbeit, „Österr. ung. Revue“ 1892; Einleitung zur Neuauflage der „Eutychia“ oder „der Weg zur Glückseligkeit“) und Franz Grillparzer („Grillparzers Beamtenlaufbahn“ und „ein Neffe Grillparzers“ im „Grillparzer-Jahrbuch“ 1898 und 1900) galten seine Arbeiten. Einer seiner schönsten Aufsätze ist „Das Burgtheater — ein letztes Stück alt-österreichischer Kultur“ („Das Neue Reich“ 1926).

So weitete sich das geistige Lebenswerk Max Vancsas zu einer außerordentlichen Gesamtleistung. Daß er sich selbst auch mit kleineren poetischen Gaben versucht hat, gehört zu dieser schöpferischen Persönlichkeit dazu. Diese Tätigkeit ist auch im hohen Greisenalter nicht erlahmt. Max Vancsa hat in seinen letzten Jahren an seinen Lebenserinnerungen gearbeitet, so wie er in jüngeren Jahren ein Tagebuch geführt hat. Wer weiß, wie viel Vancsa einerseits erlebt hat, und wie er geistvoll die Feder zu führen wußte und wer endlich weiß, wie selten heute gut geschriebene Memoirenwerke geworden sind, der wird es heiß bedauern, daß Max Vancsa uns diese letzte große Gabe nicht mehr schenken durfte.

Noch fehlt uns ein Blick auf den Menschen Max Vancsa. Dieser kleine, schwächliche und hilflose Körper hatte eine große, edle, allem Guten, Schönen und Wahren weit geöffnete Seele geborgen. Die Sätze „Anima forma corporis“ oder „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“ haben hier an dem Einundachtzigjährigen eine gültige Bestätigung erfahren. Er, der durch ein schweres Fußleiden zeitlebens schwer behindert war, blieb dabei — und das will was besagen — stets gütig, heiter und gesellig. Durch einen begnadeten Humor ausgezeichnet, der allerdings oft auch in ausgesprochene Satyre übergehen konnte, wirkte er doch niemals verletzend, auch in seinen schweren Kritiken nicht. Unbestechlichkeit und Geradheit waren die Grundzüge seines Charakters. Wer das nicht verstand, dem fehlte der Zugang zu seinem Wesen. Die unbeirrbarere Offenheit aber war stets verbunden mit Güte und Hilfsbereitschaft. Vancsa gehörte noch zu den Menschen, die an dem Schicksal ihres Nebenmenschen mit innerer Wärme Anteil nehmen können. Denn Vancsa war zutiefst ein Mensch der Gemeinschaft; diese Gemeinschaft bildete sich um Werte, die ebenso dem Bereich

der Wissenschaft wie der Kunst angehörten; Gemeinschaft, die immer mehr ist als die Summe der Persönlichkeiten, die sie tragen, in der aber diese Persönlichkeiten nie restlos und ganz aufgehen dürfen. So verstehen wir auch seine Gabe der Geselligkeit, die Gabe ein heiteres, ungezwungen und gemütliches, stets aber geistvolles, von hoher Warte getragenes Zusammensein zu gestalten. In kleineren Kreisen, wo er ganz aus sich herausgehen konnte, lernte man ihn zutiefst kennen. Geistreich und witzig, von einer seltenen Gabe, aus seinem reichen Leben zu erzählen, von plastischer Ausdrucksweise, verstand er, tiefe Gelehrsamkeit mit künstlerisch genialer Beschwingtheit zu vereinen.

Fast 5 Jahrzehnte teilte seine treue Gattin Paula, eine geb. Blumenwitz-Rotter, seinen Lebensweg. Sie schuf jene Atmosphäre, die ihm zu seinen Arbeiten notwendig war und hielt alles Rauhe und Zuwidere, alles Hemmende von ihm fern. Und sie nahm darüber hinaus positiv an seinen Bestrebungen Anteil; vieles davon konnte sie als Lehrerin und Direktorin einer Hauptschule unmittelbar in ihrem Wirkungskreis in Tat umsetzen. Und erinnern wir uns nur, wie sie auch im Verein stets sich allen ernstesten, wissenschaftlichen ebenso wie den heiteren, geselligen Veranstaltungen verpflichtet fühlte und hier besonders an der Gestaltung der letzteren aktiven Anteil trug. So kann man mit Recht sagen, daß sich Vancsa am glücklichsten im Kreise seiner großen Familie fühlte. Fünf Kinder sind der Ehe entsprossen, die so manchen Wesenszug ihres Vaters geerbt haben. Nicht von ungefähr mag es sein, daß ein Sohn der Wissenschaft und ein anderer der Kunst sich verschrieben hat, und jeder auf seinem Platz Hervorragendes leistet.

So haben wir, alles in allem genommen, das Bild eines außerordentlichen Menschen vor uns. Wir freuen uns, daß er unser war und daß wir an seinem Wirken teilhaben durften. Allen voran ist es der „Verein für Landeskunde“, der ihm stets seine große Dankbarkeit bezeugen wird; sind durch Vancsa doch die entscheidenden Grundlinien für sein Wirken gelegt worden. Schon im Jahre 1914 wurde Vancsa zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt; im Jahre 1930 aber wurde das seinen Namen tragende Max Vancsa-Diplom gestiftet, das in Hinkunft bei besonderen Verdiensten um die Landeskunde von Niederösterreich verliehen werden sollte. Es war klar, daß Vancsa zugleich der erste war, dem es überreicht wurde.

Der Verein hat am 16. Oktober 1946 in festlicher Gemeinde den 80. Geburtstag von Max Vancsa begangen. Staat, Land Niederösterreich und Stadt Wien hatten ihre Vertreter entsandt, bedeutsame Träger und Kündler von Kultur und Wissenschaft hatten daran teilgenommen, um so zu bezeugen, wie sehr sie Max Vancsa und sein Wirken schätzten. Als sein Nachfolger an den zwei Hauptstätten seiner Tätigkeit, am n.-ö. Landesarchiv und im „Verein für Landeskunde“ durfte ich damals all das zum Ausdruck bringen, was wir an Verehrung und Dankbarkeit und Liebe diesem Manne sagen wollten.

Der Verein hat eine große Festschrift zum 80. Geburtstag vorbereitet, deren Erscheinen freilich noch auf lange Zeit hinaus nicht zu erwarten war; nur das Verzeichnis der Beiträge konnte dem Jubilar überreicht werden.

Die Festschrift aber sollte er nicht mehr erleben. Am 24. Juli 1947 ist Hofrat Max Vancsa — unerwartet — gestorben. So harmonisch sein Leben war, so war es auch sein Scheiden. Es war verklärt vom Strahle göttlicher Wahrhaftigkeit und Güte, deren Abglanz von der Stirne des Verstorbenen leuchtete.

Nun ist aus der Festschrift eine Gedächtnisschrift geworden. Die trostlosen Zustände auf dem Gebiet des kulturellen Schaffens haben ihr Erscheinen neuerlich verzögert¹. Nun liegt der erste — größere — Band vor, ein zweiter soll bald folgen.

Diese Bände sollen Zeugnis ablegen sowohl für die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Interessen des Dahingegangenen als für die Dankbarkeit, die ihm die einzelnen Sachgebiete der wissenschaftlichen Landeskunde in ihren Vertretern abstatten. Möge diese Gedächtnisschrift beitragen, den Namen Vancsa lebendig zu halten in der österreichischen Kultur und Wissenschaft und in der niederösterreichischen Heimat.

Karl Lechner.

¹ Die meisten Manuskripte sind bereits anfangs 1947 abgeliefert worden.